



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

H.G.Wells, ein sozialistischer Phantast. 2

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auch die Sorgen der Zukunft. Zur Abrundung des Ganzen wird zwar manche scharfe Ecke abzuschleifen sein, diese Arbeit wird aber verhältnismäßig geringe Mühe verursachen, wenn der Geist, aus dem das Reformwerk hervorgegangen ist, den Reichstag durchdringt und über Kleinlichkeiten hinweghebt.



H. G. Wells, ein sozialistischer Phantast

2



ine Ergänzung zu den Ideen, die Wells in seinem Buche *Anticipations* entwickelt, gibt sein Buch *Mankind in the Making*, zu deutsch etwa „Menschen im Werden“.

Der Mensch der Gegenwart, davon geht Wells hier aus, entbehrt eines Zeitgedankens für sein ganzes Leben und Handeln, denn die alten Formeln sind erschüttert und unzulänglich. An ihre Stelle müssen neue treten, die uns hinführen zu einem *public spirited life* und uns in den Stand setzen, *to leave the world better, than we found it*. Dabei ist von der Grundtatsache auszugehen, daß das Leben ein Gewebe von Geburten und der Kampf dafür ist, Leben zu erhalten, zu entwickeln und zu vermehren, eine Einsicht, die vor allem durch die Entwicklungslehre gefördert worden ist. Jede menschliche Einrichtung und Bewegung, jedes Unternehmen und jeder Zustand ist also danach zu bewerten, ob er mehr oder weniger beiträgt zu gesunden, hoffnungsvollen Geburten, und nach der quantitativen und qualitativen Förderung, die jede unter ihrem Einfluß geborne Generation von Bürgern durch sie in der Richtung auf einen höhern *standard of life* erfährt.

In der englischredenden Welt werden, behauptet Wells, in jeder Minute sieben Kinder geboren. Aber nicht nur aus diesen kleinen Wesen alles zu machen, was irgend aus ihnen werden kann, ist eine unermesslich wichtige und doch vielfach vernachlässigte Aufgabe, sondern es gilt auch, schon auf ein früheres Stadium zurückzugreifen und zu versuchen, möglichst wertvolle Geburten zu bekommen. Das Prinzip, daß sich nur die Tüchtigen vermehren sollen, die Schlechten nicht, ist leicht ausgesprochen, um so schwerer aber durchführbar. Die Analogie des Viehzüchters trifft nicht zu, denn weder ist bei den Menschen Gleichartigkeit das Ziel, wie bei den gezüchteten Tieren, noch handelt es sich bei den Menschen um wenige, meist äußere, leicht erkennbare Eigenschaften. Auch ist es ja keineswegs immer so, daß die Tüchtigen auch tüchtige Abkömmlinge zeugen, die Untüchtigen untüchtige. Solange nicht die Wissenschaft die Vererbungsgeetze weit besser aufgeklärt hat, wird sich der Staat hier des Eingreifens enthalten und es dem einzelnen überlassen müssen, nach bestem Gewissen zu handeln. Nur so viel kann der Staat tun, daß er

alle Geseze beseitigt, die die Untauglichen gegen die Tauglichen schützen und jenen unverdiente Ehren und Würden sichern.

Ganz unermesslich wichtig ist es nun für den heranwachsenden Weltbürger, welche Einflüsse auf ihn einwirken, und hier erreicht die Aufgabe der Mutter ihre höchste, unersetzliche Bedeutung. Die öffentliche Massenerziehung hält bestenfalls die Kinder am Leben, ersetzt aber keineswegs die Familien-erziehung, mindert dagegen den Eltern das Verantwortlichkeitsgefühl, wie es schon heutzutage viele Institute Charitativer Kinderfürsorge tun, und beraubt die Eltern der Erziehung, die sie selbst durch die Kinder erfahren.

Für eine gute Entwicklung des Kindes ist es aber auch nötig, daß es unter einigermaßen günstigen Bedingungen, in einem gewissen, wenn auch ganz schlichten Komfort aufwache. Um aber dem Kinde solche erträglichen Bedingungen zu sichern, dazu wäre zweierlei notwendig. Zunächst müßte es möglichst verhütet werden, daß Leute unbedacht und ohne Gefühl der Verantwortlichkeit Kinder in die Welt setzen, vor allem dadurch, daß man den unbedachten Eltern nichts von den Lasten abnimmt. Das braucht keineswegs über die armen Kinder herzugehen, wenn man sie ihren Eltern nimmt und anderwärts in Pflege bringt, die Kosten der Erziehung aber mit aller Schärfe von den Eltern beitreibt und sie, wenn sie nichts zahlen, die Schulden in zölibatären Arbeitsanstalten abarbeiten läßt. Es wäre außerdem ein Sanitätsminimum für Wohnungen gesetzlich festzulegen, in denen Familien mit Kindern wohnen sollen, sowie eine gesetzliche Höchstzahl der Bewohner einer solchen Wohnung. Damit aber durch diese Maßregeln nicht viele tüchtige, aber unbemittelte Leute von der Elternschaft zurückgehalten werden, bedarf es zweitens der Einführung eines gesetzlichen Mindestlohnes. Leute, die zu einem solchen zu beschäftigen sich nicht verlohnt, sollen lieber überhaupt nicht beschäftigt werden; sie zu beschäftigen, hemmt die Entwicklung arbeitssparender Maschinen, nimmt den Tüchtigen die Arbeit, macht es den Untauglichen möglich, sich zu vermehren, und hält den nationalen standard of life nieder. Eine Industrie, die nicht gesunde Arbeiter unterhalten kann, mag lieber verschwinden. Der Mindestlohn müßte für eine Familie mit drei bis vier Kindern ausreichen, um den minimum standard of comfort nebst den notwendigen Versicherungen, Rücklagen und dergleichen zu ermöglichen. In wohlorganisierten Industrien, meint Wells, ist dieser Weg schon jetzt nahezu gangbar, in andern, wo die Arbeiterschaft noch stark fluktuiert, bedarf es fester Organisation der Arbeitgeber sowohl als der Arbeiter.

Wells verbreitet sich dann ausführlich über Erziehung und Unterricht des Kindes und bringt dabei, das muß anerkannt werden, unter sehr vielem Sonderbaren oder Trivialen auch manchen richtigen Gedanken vor. Davon geht er — der Gedankenzusammenhang ist hier wie überall bei ihm sehr locker — dazu über, den Einfluß der politischen und sozialen Institutionen auf den Menschen zu besprechen, den er besonders hoch einschätzt. Auch sie

sind nur insoweit daseinsberechtigt, als sie tüchtige, kräftige Menschen heranzubilden förderlich sind. Mit diesem Maß gemessen sind Einrichtungen wie die Erbmonarchie und der erbliche Adel zu verwerfen, denn sie reservieren die leitenden Stellungen im Staate für bestimmte Klassen, ohne für die entsprechende Tüchtigkeit bei diesen Garantie zu leisten. Was aber wäre an ihre Stelle zu setzen, etwa eine Republik nach amerikanischem Muster? Dort ist freilich dem Tüchtigen jede Stellung im Staate offen, dafür herrschen dort aber die Schreier und die Kellame, die Korruption demoralisiert das politische Leben und bringt in die von diesem nicht genügend getrennte Verwaltung ein. Erblichkeit wie allgemeine Wahlen sind nicht geeignet, immer die Tüchtigen an die Spitze zu bringen, und alle Wahlrechtsreformen helfen nichts. An Stelle der Wahlen müßte eine Jury ausgelost werden, groß genug, wirklich die Volksmeinung zu repräsentieren, und klein genug, beraten zu können. Ihr könnten sich dann die Kandidaten für die Volksvertretung präsentieren, sie könnte sie öffentlich befragen, Einsprüche gegen sie entgegennehmen, Nachforschungen über sie anstellen und sie ernennen sowie nach Ablauf einiger Jahre nachprüfen, ob sie ihres Amtes noch würdig seien.

Ein weiteres wirksames Mittel der Gesundung des politischen und sozialen Lebens wäre sodann ein vernünftiges System von Ehren und Titeln. Solche widersprechen, wenn sie unvererblich sind und nicht von der politischen Verwaltung erteilt werden, der demokratischen Idee nicht nur nicht, bilden vielmehr ihr notwendiges Komplement. Es müßte ein allgemeines Ehrenzeichen für tüchtige Leute aller Berufe geben, die wirklich Anerkennenswertes geleistet haben; an den Besitz dieses Ehrenzeichens wären etwa bestimmte kleine Privilegien zu knüpfen, zum Beispiel die Qualifikation zum Mitgliede bestimmter Jurys. Es wären dann auch einige höhere Klassen zu schaffen, die etwa zum Vorsitz in bestimmten Jurys oder zur Mitgliedschaft im Oberhause befähigen könnten. Die lokalen Verwaltungskörperschaften sollten jährlich eine gewisse Anzahl solcher Auszeichnungen zu verteilen haben, und dieselbe Befugnis sollte einer Jury von Fachgenossen für hervorragende Leistungen innerhalb des Faches zustehn.

Endlich bedürfte es zu einer Sanierung des öffentlichen Lebens noch einer scharfen Kontrolle des verantwortungslosen Privateigentums, das so demoralisierend wirkt. Verstaatlichung und Kommunalisierung können nach Wells nicht schlechthin empfohlen werden, da der Staat und die Gemeinden zum großen Teil noch nicht reif sind für die Aufgaben, die ihnen dadurch zufallen würden. Ohne weiteres aber ist es möglich, den Reichtum als soziales Amt aufzufassen und von diesem Standpunkt aus Anforderungen an ihn zu stellen. So wäre für die selbständige Übernahme der Verwaltung eines großen Vermögens eine höhere Mündigkeitsgrenze zu fordern, als im übrigen stattfindet, bei schlechter Verwaltung müßten öffentliche Behörden einschreiten, und das Vermögen müßte aus bestimmten Gründen, zum Beispiel Trunksucht,

Verbrechen, ohne weiteres verwirkt werden, bei andern, mildern Tatbeständen müßten kräftige Konfiskationen eintreten. Jeder Übergang großer Vermögensmassen müßte hoch besteuert werden, beim Übergang im Erbwege um so höher, je entfernter die Verwandtschaft des Erblassers mit dem Erben ist. So würde der verhängnisvolle Einfluß des Privateigentums ohne Lähmung des Unternehmungsgeistes eingeschränkt, und ohne daß man zu der rohen „Abschaffung des Privateigentums“ zu schreiten brauchte, die manche Sozialisten predigen. Im Gegenteil, ein gewisses Maß von Eigentum garantiert die höchste Freiheit, nur ein Mehr oder ein Weniger führt zur Sklaverei.

Wird so das öffentliche Leben saniert und Gerechtigkeit, Wahrheit und Ehrlichkeit in ihm zu Ehren gebracht, so wird, hofft Wells, sein Einfluß auf die Erziehung unsrer Kinder nicht mehr verhängnisvoll sein, sondern heilsam, und wir werden keine smarten Betrüger oder träge, geistlose Progen haben, sondern stolze, fähige, reine Menschen.

Gegen Ende der Schulzeit meldet sich dann die sexuelle Frage. Hier gilt es, führt Wells nach einigen Bemerkungen selbstverständlicher Art aus, den unheilvollen Reiz zu bekämpfen, der von der Schundliteratur ausgeht. Zur Abhilfe schlägt Wells allen Ernstes vor, alles, was nicht *virginibus puerisque* geeignet sei, solle als „nur für Erwachsene“ bezeichnet werden, Bücher sowohl als Theatervorstellungen und Konzerte, und solle einen höhern Preis haben, da die Jugend meist nicht viel Geld habe!

Am Ende der Schulzeit scheidet dann eine vernünftig eingerichtete Abgangsprüfung die Kinder, ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen der Eltern, in Minderbegabte, die nunmehr in die untergeordneten Stellungen der Praxis übergehen, und Besserbegabte, für die eine zweite Stufe der Ausbildung beginnt. Auf dieser stehen ihnen drei Hauptkurse zur Wahl. Da ist zunächst ein physikalisch-chemischer Kursus, mit Physik und Chemie als Hauptfächern, ergänzt durch Mathematik, Astronomie und Geologie; er dient vor allem den künftigen Technikern zur allgemeinen Vorbereitung auf ihren Beruf. Da ist sodann ein biologischer Kursus, der sich um den Grundbegriff des Organischen dreht und Biologie, Physiologie, Anatomie, organische Chemie zu Hauptfächern hat; auch die Psychologie stellt Wells hierher unter die Naturwissenschaften, methodisch vielleicht richtiger, als er sich selbst bewußt ist. Dieser Kursus soll besonders zur Vorbereitung der künftigen Mütter geeignet sein, aber auch, sonderbar genug, für Theologen, Volkswirtschaftler und Politiker. Da ist dann endlich ein historischer Kursus, der den Philosophen, Theologen, Juristen, Volkswirtschaftlern die allgemeinen Grundlagen geben soll. Jeder Kursus soll aber seine Schüler nur vier Tage der Woche in Anspruch nehmen, die übrigen drei Tage der Woche sollen frei bleiben, teils zur Ergänzung, damit sich die Naturwissenschaftler einen allgemeinen Überblick über die Geisteswissenschaften verschaffen, die Historiker sich die allgemeinsten Lehren der Naturwissenschaften einprägen, teils für körperliche Übungen und

freies Studium; der Unterricht sollte bis zum einundzwanzigsten Lebensjahre nicht mehr als dreißig Stunden wöchentlich betragen.

Schon während der drei bis fünf Jahre, die diese zweite Stufe in Anspruch nimmt, werden viele in die Praxis abschwerten, andre nach Beendigung dieser Stufe. Nur eine Auslese bleibt schließlich für die dritte Stufe übrig, die die Spezialvorbildung für die höhern Berufe gewährt. Sie dauert drei bis vier Jahre. Die Vorlesungen will Wells — übrigens auch schon für die zweite Stufe — im wesentlichen durch praktische Übungen, Konversatorien und Examinatorien ersetzt wissen, höchstens ganz spezielle Themen sollen noch den Vorlesungen vorbehalten bleiben; im übrigen soll die Aneignung des Stoffes wesentlich aus den Lehrbüchern erfolgen. Es würde sich lohnen, meint Wells, einen Professor anzustellen mit dem besondern Auftrage, in einem bestimmten Fache ein Lehrbuch immer auf dem neuesten Stande der Wissenschaft zu halten und in immer neuen, verbesserten Auflagen herauszugeben; vom wissenschaftlichen Betriebe hat Wells offenbar eine etwas sonderbare Vorstellung. Sodann müßten Bücher aber auch leichter zugänglich sein als jetzt; die Zahl der Bibliotheken müßte vermehrt, ihre Benutzung vereinfacht werden, und sie müßten vielgebrauchte Werke in mehreren Exemplaren anschaffen; die Verleger müßten sich organisieren, um wöchentlich ein Verzeichnis der Neuerscheinungen herauszugeben, die Post müßte die Beförderung von Büchern schneller, einfacher und billiger machen, und die Buchhändler müßten Verteilungsstellen werden, statt Geschäftsleute zu sein — dann könnte es aufhören, wie heutzutage, eine Qual zu sein, sich die Bücher zu verschaffen, die man für seine Entwicklung braucht!

Aus solcher Ausbildung des Büchermwesens würde sich nach Wells eine ungemeine Förderung der geistigen Aktivität und damit eine Erhöhung der geistigen Kultur ergeben. Hinzukommen müßte aber eine Verbesserung der Bedingungen der literarischen Produktion. Denn oft sind die Leute, die auf diesem Gebiete wirklich begabt sind, herzlich ungeeignet, „Geschäft“ zu machen, und reiben sich im Kampfe um den Lebensunterhalt auf, ohne ihre Gaben entfalten zu können. Es ließe sich zum Beispiel eine Organisation der Verfasser bilden — Wells schlägt zunächst eine anglo-amerikanische vor. Eine Jury müßte dann darüber entscheiden, wer zur Aufnahme in den Verband qualifiziert sei; den Universitäten und Akademien wäre etwa ein Präsentationsrecht einzuräumen. Die Mitglieder würden dann vom Staate ein Gehalt beziehen, etwa 400 bis 500 Pfund Sterling jährlich; aller Nahrungsorgen überhoben, hätten sie dann Muße, zu schaffen und ihr Bestes zu geben, ohne genötigt zu sein, um des Einkommens willen schnell und viel zu schaffen. Eine Anzahl der Mitglieder könnten dann eine Art Akademie bilden und die doppelten Gehaltsätze genießen. Die Kosten würden nicht unerschwinglich sein — Wells berechnet sie für England auf etwa zehn Millionen Mark jährlich — und würden zum größten Teil gedeckt werden können durch eine

geringfügige Steuer auf alle Bücher von mehr als fünfzig Pfennigen Wert, vielleicht mit einer kleinen Extrasteuer auf die Bücher der so aus öffentlichen Mitteln unterstützten Verfasser; diese müßten außerdem zugunsten der Allgemeinheit auf ein Urheberrecht an ihren Werken verzichten. Will man aber so weit nicht gehn, so ließe sich doch schon durch eine zwingende gesetzliche Regelung des Verlagsvertrags vieles erreichen; es müßte darin bestimmt werden, daß das Urheberrecht jedesmal nach sieben Jahren frei von allen Lasten an den Verfasser zurückfalle, und der Verzicht auf das Urheberrecht müßte ungiltig sein, außer wenn es zugunsten der Allgemeinheit geschähe. Wichtig wäre auch die Ausbildung einer tüchtigen Kritik, die auf das Wertvolle hinzuweisen, das Wertlose abzuweisen verstünde. Von solchen Maßnahmen erwartet Wells den größten Gewinn für das Geistesleben der Nation, und das ist doch das lezthhin Wertvolle, dem alles andre dienen muß.

Das also sind die Ziele, denen nach Wells die soziale Entwicklung zustrebt, und die Wege zu ihnen. Dürfen wir Wells glauben, so sind wir gut auf dem Wege jenem zu; denn die neue Republik ist mächtig im Anzuge, jeder Tüchtige ist ihr Vorkämpfer, und vor allem hat sie die Jugend für sich und darum die Zukunft.

Daß Wells auch dort Romane schreibt, wo er als Soziologe auftritt, dürfte jetzt am Ende klar sein. Als Grundgedanke seiner sozialen Anschauungen, soweit von einem solchen überhaupt die Rede sein kann, erscheint dabei eine einigermaßen mechanische Anwendung des Darwinschen survival of the fittest auf das soziale Leben; was das mit Sozialismus zu tun habe, fragt man sich vergebens. Daß aber ein Mann wie Wells mit einer so dürftigen Weisheit Gehör finden und Geltung erlangen konnte, das wirkt befremdend und läßt sich nur aus einer Eigenart des englischen Geisteslebens verstehen. Waren nicht auch Männer wie Carlyle und Ruskin, die doch wahrlich Führer ihrer Nation sind, wissenschaftliche Dilettanten, so sehr, daß man ihnen Unrecht tut, wenn man sie mit dem Gelehrtenmaßstabe mißt? „Kulturprediger“ hat man sie wohl treffend genannt, und als solche haben sie Großes gewirkt und tun es noch. Zu einem solchen Dilettantismus großen Stils fehlt es bei Wells aber schlechterdings an allem, es fehlt ihm insbesondere die geistvolle Ursprünglichkeit und die Kraft der Persönlichkeit, die jene auszeichnet, alles ist breit und verschwommen, niemals findet er ein prägnantes Wort. So dürfte sein Ruhm, der so schnell erglomm, auch bald wieder verglimmen.

